Sächsische
2 A
6715
Landesbibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/5
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

VUE DE LA BASTILLE

Die Zerstöhrung der Bastille

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/8
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Aechte und deutliche

Beschreibung

der

Bastille

von

ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstöhrung;

nebst

einigen dahingehörigen Anekdoten.

Aus Französischen Handschriften.

Mit 2 Kupfern, ihren ehemaligen und jetzigen Zustand genau vorstellend.

Frankfurt und Leipzig, 1789.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/9
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische
Landesbibliothek
1 - 5. MRZ. 1974
Dresden

9

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/10
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Es ist allerdings eine der merkwürdigsten Begebenheiten, nicht allein unserer Zeiten, sondern unsers Jahrhunderts, daß jenes Schloß, welches, wie sich ein französischer Schriftsteller *) ausdrückt; „ein Schloß war, das, ohne befestigt zu seyn, das fürchterlichste in Europa war;“ das Schrecken der Nation, dessen Name die Wangen jedes ehrlichen Mannes bleichte, Angst nnd Zittern in ihm verbreitete — daß die schreckliche Bastille, nicht mehr ist. Man möchte beinahe sagen, es war das Werk eines Augenblickes, dieses abscheuliche Gefängniß zu

*) Saint Foix, welcher sagt: C'est un chateau qui sans etre fort, est le plus redoutable de l'Europe.

zerstören, und die Erfüllung so vieler tausend Menschen, mit bebenden Lippen von den Unglücklichen welche in demselben verschmachteten, gestammelt, ereignete sich so schnell, zu einer Zeit, als kurz vorher der Major, Herr de Pujet, dieses festen Kerkers, nach Versailles geschrieben hatte: „er hafte mit seinem Kopfe vor die Bastille, und wenn sie auch mit 50,000 Mann angegriffen würde," daß man den blinden Wurf der eisernen Würfel des Ungefährs, verwunderungsvoll anstaunen muß. Dies alles geschah zu einer Zeit, als die kritischen Konjekturen der Staatsverfassung Frankreichs, eben diesem Gefängnisse, den stärksten Zuwachs zu versprechen schienen. Der Despotismus, welcher sich in das faltige Gewand der Chikane auf so mannichfaltige Art, nach Winken und Befehlen der Minister und Mätressen hüllte, der Fanatismus, welcher seine Opfer so gern in diesen furchtbaren Ort langer Qual und schrecklicher Verzweiflung verwies, haben eine abscheuliche Mördergrube ihrer bedaurungswürdigen Schlachtopfer verloren, und beseufzen den Fall ihrer, wie sie wähnten, unüberwindlichen Veste.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/12 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ste. Traurig verlassen sie die Ruinen derselben, indeß der Menschenfreund bei denselben frohlockend verweilt, und sich goldener Aussichten einer besseren Zukunft freut.

Wir glauben nicht ganz auf den Dank der Leser Verzicht thun zu dürfen, wenn wir denselben eine kurze Beschreibung der Bastille in die Hände geben und einen Abriß von dem ehemaligen Zustande derselben liefern. — Vorher aber sey uns erlaubt, kürzlich die Zerstöhrung derselben, und die Auftritte jenes merkwürdigen Tages, nach den glaubwürdigsten Nachrichten von Augenzeugen mitgetheilt, zu erzählen.

Es ist bekannt, welche Zerrüttungen sich in Frankreich ereignet haben, welch ein Feuer des Aufruhrs und der Empörung in den Herzen der Unterthanen eines von seiner Nation beständig verehrten Königs, entbrannte. Durch Neckers Verbannung loderte es zur verderbenden Flamme auf und griff mit schrecklicher Wut um sich.

Der merkwürdige Tag des großen Unternehmens, welcher in der Geschichte unvergeß-

sich bleiben wird, war der 14. Julius des Jahrs 1789.

Tages vorher, hatte das Volk viele, für das Lager der königlichen Truppen bestimmte Ammunitionswagen und ein mit Pulver beladenes Schiff, weggenommen. Waffen erhielt es im Hotel der Invaliden, welches es 30,000. Mann stark umgab. Hier erhielten die Mißvergnügten 20,000 Flinten, Munition und Kanonen, wovon sie sogleich einige zwanzig auf den vortheilhaftesten Plätzen in Paris, aufführten, und nun unternamen die Aufgebrachten den folgenden Tag das große Werk, dessen Ausgang allen Ansehen nach, ihrem Vorhaben nicht im geringsten entsprechen konnte. Aber es gelang!

Gegen 2 Uhr rief man auf allen Gassen: nach der Bastille! und überall ertönte das vielstimmige Echo des erbitterten Volks die Losung wieder: nach der Bastille! Sie rückten an. — Waffen und Pulver, war ihre Forderung an dem Gouverneur der Bastille. Unter dem Schutze der weißen Fahne schien man ihre

For-

Forderung befriedigen zu wollen. 200 Mann wurden eingelassen, aber kaum waren sie hinein, so zog man die Zugbrücke hinter ihren Rücken auf. Es wurden zwei mit Kartätschen geladene Kanonen auf sie abgefeuert, welche sogleich 80 Mann zu Boden streckten. Verzweiflungsvoll fochten die übrigen, und machten viele von dem Schweizer-Korps und den Invaliden, welche sich ihnen widersetzten, nieder. Indeß gaben die vor der Bastille, Feuer, die Kanonen schossen Bresche, sie liefen Sturm, die erste Zugbrücke wurde niedergeschossen, sie bemächtigten sich des ersten Hofs, der zweyten Zugbrücke, und machten nieder, was Widerstand zu thun wagte. Wie ein verherender Strom drangen sie auf die Soldaten ein, und rißen nieder, was ihnen vorkam.

In dem Getümmel fiel der Gouverneur *) zuerst mit. Der Kopf wurde ihm abgehauen

 und

*) Herr de Launay war nach allen Beschreibungen ein sehr unbarmherziger, fühlloser, und was gemeiniglich mit diesen Lastern verbunden ist, ein sehr eigennütziger, geitziger Mann: Herr

und auf eine Pike gesteckt, auf welche man folgende Ueberschrift befestigte:

de Launay, Gouverneur der Bastille,
ein Treuloser, und Verräther des Volks.

Der Kopf des Majors Herrn de Pujet, und die Hand

Herr Linguet sagt in seinen bekannten Denkwürdigkeiten, von ihm, er habe seine Stelle auf 60,000 Livres zu benutzen gewust. Er mußte sie auf alle nur mögliche Art zu benutzen suchen, denn er hatte sie gekauft. Die Anwartschaft auf diese Stelle, erhielt er noch bei Lebzeiten seines Vorgängers, des Hrn. von Jumilhak, welcher ihm dieselbe um 100,000 Thlr. baar verkaufte, und außerdem mußte er noch deßen Sohne seine Tochter, welche reiche Erbschaften th..t, zur Frau geben. Da aber Hr. de Launay keine Freunde und mächtige vornehme Anverwandte hatte, so mußte er sich noch überdies, um Gouverneur zu werden, auf die Vorsprache seines Bruders verlassen, welcher in Diensten des Prinzen von Conti war, diese kostete ihm auch eine jährliche Abgabe von 100,000 Livres, welche er an seinen Vorsprecher auszahlen mußte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hand des Kerkermeisters, wurden gleichfalls als Trophäen in der Stadt herumgetragen, und alles bezeugte die lebhafteste Freude beim Anblick derselben, sogar sollen, sagt man, Damen, dieses Schauspiel eines Lächelns nicht unwerth gefunden haben. — Der Grenadier von der Französischen Garde, welcher zuerst Sturm lief und die Bresche erstieg, wurde von dem Volke mit einem St. Ludwigskreuze belohnt, so auch ein anderer mit Namen Henri dû Bois, welcher das Glück hatte, den Gouverneur aufzuhalten, der sich davon machen wollte.

Die Eroberer befreiten die Gefangnen, unter denen sich ein Mann von ungefähr 55 Jahren befand, welcher 32 Jahre gefangen gesessen hatte, und ein Chavalier de Soulas seyn soll. Dieser Unglückliche konnte kaum noch gehen; er wußte nicht wie ihm geschah, und schien gleichsam aus einem Traume zu erwachen.

Ein Theil des Volks, verbrannte die Cartons und Papiere des geheimen Kabinets, und andre,

bemühten sich das Feuer zu löschen, welches man in die Zimmer des Gouverneurs geworfen hatte.

Man hat eine Sammlung von 140 Bändchen Lettres de Cachet gefunden, in denen man abscheuliche Nachrichten liest.

Dies ist die kurze Geschichte der Eroberung dieses für unüberwindlich gehaltenen, furchtbaren Schlasses. Das Volk kämpfte mit unbeschreiblichem Mut. Das Feuer des Patriotismus belebte ihre Gemüter, stärkte ihre Arme und führte sie siegreich aus dem Kampfe zurück. Sie fochten für Freiheit, und für die Konstitution, die sie standhaft sich zu erringen suchten. —

Nun zu der Beschreibung der Bastille selbst, und zur Mittheilung einiger dahin gehörigen Nachrichten.

Dieses Fremden und Einheimischen, so furchtbare Schloß, war eigentlich vor alten Zeiten, von der Seite der Vorstadt St. Antoine her, der Eingang von Paris, und bestund aus zwey

Hohen

hohen Thürmen mit langen Mauern, in deren Mitte sich ein altes, gothisches Thor befand.

Hugo (oder Hügües) von Aubriot, Prevot von Paris, geboren zu Dijon, legte am 22 April 1369 (nach andern, 1370) unter König Karl V. den Grundstein zu der Bastille *) und

*) Eben dieser Aubriot, welcher das kleine Chatelet vergrösserte, die große Brücke (jezt Pont au Change) welche durch das Austreten der Seine niedergerissen war, wieder erbaute und die ersten unterirrdischen Kanäle um die Stadt herum erfand um sie von den unnützen Wasser und Unreinigkeiten zu befreien, wurde von den Priestern und der Universität wegen Ketzerei mißgünstigerweise angeklagt, und kam durch einem vom Hofe erschlichenen Befehl, selbst in die Bastille, welche er erbaut hatte. Einige Monate nachher, wurde er in das abscheuliche Gefängniß des Bisthums, das man Oubliettes nennte, gebracht, und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Als aber im Jahr 1381. unter Karl VI. der Pöbel wegen heftiger Bedrückungen zur Rebellion gezwungen wurde, zog man ihn hervor um ihm die ehrenvolle Stelle eines Anführers zu der Verschwornen zu ertheilen.

Er

und im Jahr 1382. (nach andern, 1383) wurde erst der Bau unter König Karl VI. vollendet.

Dieses Schloß, welches erbaut wurde, um die Einwohner der Stadt vor feindlichen Anfällen zu sichern, welches sie beschützen und zu ihrer Sicherheit dienen sollte, wurde in der Folge ihr eigenes Schrecken und beschützte sie so wenig für Feinden, als für Mißgunst, Kabale und den schrecklichsten Ausbrüchen des Despotismus!

Die Basteien und Gräben um die Bastille, wurden im Jahr 1634. erst angelegt.

Dieses Gefängniß hat den Namen eines königlichen Schlosses, erhalten. Wie wenig es denselben verdient, und daß man es ganz anders benennen sollte, zeigt der schändliche Gebrauch, welchen man von denselben gemacht hat. — Es liegt rechts am Ufer der Seine, nicht weit vom königlichen Zeughause entfernt. Zur rechten Seite, am Eingange der Straße St. Antoine, ist der Zugang dazu.

Einige

Er entfloh aber heimlich in sein Vaterland, wo er sein Leben beschloß.

Einige Schritte vor dem Thore, befand sich eine beständige Wache und ein Wachthaus. Dann führte eine Zugbrücke zu einem verschlossenen Hofe, in welchem sich des Gouverneurs Wohnhaus *) befand. Ein Graben über welchen eine Zugbrücke gieng, sonderte es vom Schlosse ab.

Eine dritte Zugbrücke, mit einer Wache, führte zu einem zweiten Hofe, auf welchem sich noch zwey Thore, ein Wachthaus, und ein starkes eisernes Gatterthor, mit sehr hohen, stark mit Eisen beschlagenen Schlagbäumen befanden.

Ehe man nun zu dem furchtbaren innern Hofe kam, mußte man also über fünf Zugbrücken, und durch fünf Thore, welche alle bewacht, und mit äusserst schweren, großen Ketten und Riegeln verschlossen wurden.

Welch

*) Eines der schönsten Hotels in Paris, unter Ludwig XIV. von Hrn. v. Bernoville, einem Manne, der als Gouverneur durch seine Raubsucht und Grausamkeiten sich unvergeßlich gemacht hat, auf königliche Kosten erbaut.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/21 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Welch eine Vorsicht! welch eine unüberwindliche, undurchdringliche Veste, gegen eine Anzahl zerlumpter, armseliger Opfer despotischer Macht!

Innerhalb des großen Hofes, stunden sechs furchtbare Thürme, in gleicher Weite von einander. Ein langes Gebäude sonderte einen kleinern Hof mit noch zwey Thürmen, die äussersten Gefängnisse, davon ab. In diesen acht Thürmen, verseufzten die Unglücklichen in unterirrdischen Kellern entweder ihr Leben, verloren ihren Verstand in weniger furchtbaren Kerkern über diesen Mordhölen, oder geriethen in Verzweiflung. Nur wenige schauten das Tageslicht ausserhalb diesen Thürmen wieder, gegen die größre Menge gerechnet, welche ihr Leben daselbst verlor, und von jenen wissen wir, was wir von diesem Schlosse sagen können; denn einige gaben nach ihrer Befreiung die Geschichte ihrer Gefangenschaft, ihrer Behandlung in der Bastille, und Nachrichten von dem Zustande derselben heraus. Die Werke der Fr. v. Staal, des Herrn v. Gourville, der Fr. von Ri-

viere, des Grafen Bussi von Rabutin, des Herrn von Renneville, der Hrn. Linguet, de la Tude, der Frau Gräfin de la Motte, sind unsre Wegweiser, nebst einigen kleinen französischen Original-Piecen, welche davon handeln und uns die Abscheuligkeiten welche zwischen jenen stummen Mauern verübt wurden, darstellen.

Auf dem Platze, nach dem oben gedachten Gatterthore, befanden sich die Wohnungen der Offiziere, der Unterhenker, und zuweilen wurden auch dort Gefangene verwahrt, welche man eben nicht stärker verwahren wollte oder konnte.

Gleich neben diesem alten gothischen Gebäude, stand der erste Thurm, de la Comtée; dann, folgte der zweite, der Thurm des Schatzes genannt, wo Heinrich IV. der gute König, welcher jedem sein Huhn im Topfe gönnte, seinen Schatz verwahrte. Hinter diesem Thurme, befanden sich in einem Schwibbogen, (ein Ueberrest eines alten Stadt-Thors,) gleichfalls einige Gefängnisse. In dem Gebäu-

de der alten Kapelle waren auch Kerker angebracht, denn zuweilen, besonders unter der Regierung Ludwig XV. wuchs die Anzahl der Gefangenen so stark an, daß man alle Winkel mit Gefängnissen anfüllen mußte und doch oft kaum Platz hatte, sie alle zu beherbergen, weswegen auch oft drey, vier Gefangene in einem Loche beisammen stekten.

In der Ecke des Hofes stand der Thurm de la Chapelle. Dieser, und der Thurm des Schatzes, waren die beiden ältesten, und aus denselben bestand ehemals das Thor der Stadt von dieser Seite.

Starke, 10 Fus dicke Mauern, hoch wie die Thürme selbst, von gehauenen Steinen, verbanden dieselben mit einander und stießen gleichfalls auf Kerker, welche innerhalb der Zwischenräume angebracht waren. Ein großes Gebäude im neuern Geschmack, sonderte diesen Hof von einem kleinen, der Brunnenhof genannt, ab. Eine Treppe von fünf steinernen Stufen, führte in der Mitte dieses Gebäudes, zu der Hauptthür, welche auf einen langen, steinernen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/24 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nernen Gang gieng, der durch eine ganz eiserne Thür geschlossen wurde. Dieser Gang führte in den zweyten Hof, zu den Eingängen der andern Thürme.

Durch ein langes Kabinet, kam man zu einem Saale in dem Gebäude, in welchem zuweilen Gefangene durch betrügliche Verhöre in Fallen gelockt wurden, welche ihren Untergang beförderten, und diesen, nennte man den Rathssaal. Hier wurde der Unschuldige durch tausendfache Ränke gerichtlicher Ungerechtigkeit, zum Schuldigen gemacht, hier betäubte der ungerechte Ausspruch feiler, unbarmherziger, oft verkleideter Richter, die Unschuld, und die Göttin der Gerechtigkeit floh diesen entheiligten Schlupfwinkel, den Auffenthalt des verabscheuungswürdigen Tribunals niederträchtiger, ränkevoller Justiz, welche die Ohren vor dem Gewinsel unglüklicher Schlachtopfer verschloß, die schwachen Hände bebender Opfer des Despotismus mit Ketten belastete, und sie grausamen Henkern überlieferte.

Im Innersten verwahrte man in einem Saale, die Schriften, welche man den Gefangenen abnahm, und welche dieselben mehrentheils nie wieder erhielten.

Hinter dem Saale, nach der Seite des Brunnenhofes zu, waren die Wohnungen der sogenannten Schliesser, Leute, welche auch durch Kabale mehrentheils von Bedienten des Gouverneurs, sich zu diesen Posten schwangen, und ihre errungenen Stellen auf 900 Livers zu benutzen wußten. Diese Leute hatten die Gefangenen zu bedienen, aber die Bedienung war eben sogar hülfreich und ämsig nicht. Dreimal des Tags kamen sie zu den Gefangenen, um 7 Uhr des Morgens mit dem Frühstück, um 11 Uhr mit dem Mittagsessen, und um 6 Uhr des Abends, mit dem Abendessen. Sie durften keine Betten machen, keine Stuben reinigen, unter dem Vorwande, die Gefangenen möchten sie bei dieser Arbeit mißhandeln, oder gar umbringen. Auf diese Art, waren der Greis, der Kränkliche, das Frauenzimmer, der Gelehrte ꝛc. welche von dieser Arbeit gar nichts verste-

verstehen, einerley Etikette unterworfen. Doch machten die Schliesser, welche zuweilen mehr Mitleiden mit den Gefangenen als ihre Offiziere hatten, hierinnen manchmal Ausnamen, aber dies mußte alles so verstolen wie möglich geschehen, wenn sie sich nicht selbst einer nachdrücklichen Bestrafung von dem Gouverneur, dafür aussetzen wollten, daß sie mrenschlicher, als ihr fühlloser Herr, waren.

Sie nannten die Gefangenen ihre Täubchen, und suchten auf Unkosten der armen Eingekerkerten, so gut es nur möglich war, ihre Einkünfte zu erhöhen.

Die Küchen und Vorrathskeller waren in dem nemlichen gedachten Gebäude, welches drei Stockwerke hatte, und worinnen sich Zimmer für Kranke befanden, welche nicht in den Thürmen bleiben konnten. In diesem Gebäude bewohnte der Lieutenant des Königs, verschiedene Zimmer des ersten Stockwerks. Im zweiten Stockwerk, wohnte der Major, im dritten, der Chirurgus, welcher mehrentheils sein Amt durch ein gutwilliges Mädchen erhielt, welches

sich in Diensten des Gouverneurs befand, einen Mann brauchte, suchte und fand. Nach seinen Kenntnissen, wurde nicht viel gefragt, er war der Mann der dem gutwilligen Geschöpfe die Hand reichen wollte, und — Talente genug, für einen Chirurgus der Bastille, welcher wöchentlich zweimal den Gefangenen den Bart abnehmen mußte. Wenn dieser solenne Aktus aber vor sich gieng, so wurde jederzeit die Gegenwart des Schliessers dazu erfordert und alles geschah in ununterbrochener Stille, er durfte nicht ein Wort reden, und den Gefangenen nicht einmal auf die Frage: was vor Wetter sey? antworten. —

Nahe bei den Küchen, zur andern Seite des großen Hofs, stand der Thurm der Freiheit. Spottweiß mußte man ihn so genennt haben, denn es war der ungesundeste und düsterste unter allen acht Thürmen der Bastille. Ueber den Gefängnissen in demselben, giengen die Küchen hinweg, aus welchen aller ausgeschüttete Unrath in dieselben durch die in den Mauern befindlichen Luftlöcher, eindrang. Der

Gefan-

Gefangene mochte sich darüber beschweren und beklagen, wie er wollte, ein trokenes: es ist nicht wahr! war die Antwort auf alle seine Bitten und Klagen.

Neben diesem Thurme, war ein altes Gemach an der Erde, aus welchem man eine Kapelle gemacht hatte. In diesem schmuzigen und feuchten Winkel wurde Gottesdienst gehalten. In den Ecken waren fünf mit engen Gittern versehene Nischen angebracht, in welche man die Gefangenen einzeln führte, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Aber sie sahen meistentheils weder etwas, noch konnten sie gesehen werden. Zum Ueberfluß, waren die engen Gitter noch mit einer Gardine bedeckt, welche während der Messe zugezogen wurde. — Zu diesem Gottesdienst, wurden weder die eingekerkerten Priester, noch diejenigen gelassen, welche oft laut für sich beteten. Da Sontags nur eine Messe gelesen wurde, und jederzeit nur fünf Gefangene dieselbe hören durften, so kann man leicht denken, daß diese gottesdienstliche Handlung nicht allzuoft herumkam. Es war auch

gar nicht der Endzweck der Bastille, den Gefangenen zu gönnen, Gott im Tempel zu dienen, zumal da es einmal einer gewagt hatte, mitten unter der Messe, seine Unschuld laut bei Gott dem Allmächtigen zu betheuren, den Priester zu unterbrechen und ihm im Namen des Gottes, welchen er in seinen Händen hielt, zu beschwören, nur ein Wort zum Beweise seiner Unschuld anzuhören. Dieser Unglückliche wurde aber durch den Gefangenwärter und seine Gehülfen, bald zum Schweigen gebracht. Deswegen brachte man auch nur immer schweigend-dultende Gefangene in die Messe, und bediente sich zu derselben Priester, deren Herzenshärtigkeit bekannt war. — Diese waren leicht zu finden. Sie strichen ihren Thaler ein, und eilten, die gottesdienstliche Handlung sobald als möglich, zu endigen.

Neben dieser Kapelle, stand der Thurm de la Bertaudiere, welcher von einem Maurer, Bertaud genannt, den Namen erhalten haben soll, welcher von denselben herabstürzte.

Zwischen diesem und dem folgendem Thurme, de la Basiniere genannt, befanden sich Wohnungen für den Kapitain, Adjutanten, und für einige Schliesser.

Hinter diesen sechs Thürmen, welche den großen Hof (120 Fuß lang, 80 Fuß breit,) umkränzten, stunden die zwei lezten Thürme, der Winkelthurm und der Brunnenthurm. Zu diesen Thürmen führte ein einziger gewölbter Gang aus dem grössern Hofe. In diese beiden Thürme, wurden die Gefangenen gesteckt, welche am engsten verwahrt werden sollten. Hier herrschte die traurigste Todenstille zwischen hohen, schwarzen, hier und da mit Blut besprüzten Mauern. Ein dumpfes Geheule ertönte aus den finstern Kerkern herauf, schwer und drückend lag die Luft über diesem engen Raume *). Hier hörte der Gefangene keinen Laut, als das bange, verschollene Aechzen seiner leidenden Mitbrüder, keine Stimme, als zuweilen einen dumpfen, wiederhallenden Ausruf schrecklicher Verzweiflung. — Allen Unrath,

*) Dieser Hof war 25 Fus lang und 50 Fus breit.

Gedärme, und dergl. warfen die Köche in diesen Hof, wo sie verfaulten, einen unerträglichen Geruch verbreiteten, und die Luft verpesteten. — Alles Klagen darüber war vergebens. Die Gefangenen in diesen Thürmen, waren ganz verlassene Menschen, welche nur vom Schliesser besucht wurden.

Von außen hatte die Bastille vier Thürme nach Paris, und vier Thürme nach der Vorstadt zu. Ein plattes Dach gieng von einem Thurm zum andern, auf welchen dreizehn Kanonen stunden, welche bei Feierlichkeiten, erfochtenen Siegen, Geburten von Prinzen, Prinzessinnen des königlichen Hauses ꝛc. gelöst wurden. In das Jubelgeschrei des fröhlichen Volks, mischte sich hier das bange Aechzen der Gefangenen, welche aller Freuden beraubt, in einsamen Kerkern schmachteten. Es geschah auch, daß die Gefangenen, welche in den obern Behältnissen der Thürme saßen, (die Calottes hiesen) durch die Erschütterung von den Kanonen, welche Kalk und Steine losriß, beschädigt wurden, und so mußten auch diese Elenden deswegen

wegen leiden, weil das königliche Haus, Minister, Hof und Stadt sich freuten, oder sich zu freuen vorgaben.

Die Gefangenen welche die besondere Vergünstigung erhielten, auf dem flachen Dache spazieren zu gehen, genossen einer reizenden Aussicht, über die ganze Stadt. Die Seine, und die romantische Ebene von Yvri, bot sich ihren Blicken dar. Aber welchen Eindruck macht dieses reizende Schauspiel auf die Seele eines Gefangenen? welchen Jammer erweckt sie in ihm? wie sehr stimmt ihn eben diese vor ihm liegende, schöne Welt, zu weit noch tieferer Trauer? dort, denkt er sich so viele glückliche Wesen, so viele beneidungswerthe Menschen, nur er allein scheint ausgestoßen zu seyn aus den schönen Räumen der Schöpfung, nur er allein scheint verdammt zu seyn sein Leben in düstern Kerkern zu beschließen, ohne daß eine liebreiche Freundeshand seine brechenden Augen ihm zudrückt, ohne daß eine liebreiche Stimme ihm nachruft: ich hoffe, ich werde dich in bessern Welten einst wiedersehen. — Er geht von diesem Schauplatze, und tiefer gräbt sich der Umfang seines Elends in sein gepreßtes Herz! — Die

Die Besatzung der Bastille bestand aus 100 Mann Invaliden, welche zu diesem Dienste besonders vereidet wurden. Sie hatten ihr gutes Auskommen und waren auf zeitlebens versorgt, deswegen wünschten sie sich dort alle unter zu kommen. — Die Offizier waren: der Gouverneur, der Lieutenant des Königs, ein Major, ein Kapitain, ein Adjutant, welche insgesamt den Sankt Ludwigsorden trugen und insgemein alte, zu andern Diensten unbrauchbare Soldaten waren.

Niemand durfte sich in der Bastille umsehen. Wer darinne zu thun hatte, mußte einen Paß haben und seines Wegs ohne rechts oder links zu sehen, fortwandern. Wer nach dem Zeughause zu, vor der Bastille vorübergieng und stehen blieb, sie zu betrachten, dem rief sogleich die Wache zu, seiner Wege zu gehen, und gieng er nicht gleich, so schlug sie mit der Flintenkolbe zu.

Besorgte man einen Aufstand in Paris, so wurde das Geschüz der Bastille mit Kartätschen geladen und alle Invaliden stunden unter Gewehr. — Aber wie wenig dies alles ein aufgebrachtes

brachtes Volk schrecken konnte, haben wir gesehen. Die vermeinte unüberwindliche Festung wurde eingenommen, und wird hoffentlich nie ihre alte fürchterliche Gestalt wieder bekommen, so wenig, als man sie ferner zu einem so abscheulichen Gefängnisse gebrauchen wird.

Die Gefängnisse in den Thürmen unter der Erde, waren mit einem faulen, ausdünstenden Schlamme angefüllt, voller Kröten, Ratten, Eidexen, und ganz großen Spinnen. Krankheiten waren die ersten Folgen in welche die Unglücklichen verfielen, welche in diese Löcher gesteckt wurden. In einem Winkel, stand ein Feldbette von eisernen Stangen, mit einigen Brettern belegt und wenig Stroh bedeckt, welches nicht eher hinweggenommen und mit frischem belegt wurde, bis das alte verfault war. Diese Mordgruben wurden von doppelten, dicht auf einander stoßenden, acht Zoll dicken Thüren, versperrt. — Und in solche Löcher sperrte die gepriesene, menschenfreundliche Nation Gefangene, welche sie weder der Gotteslästerung, des Vatermords, und anderer Laster dieser Art be-

schul-

schuldigen konnte, sondern Unglückliche, welche das Unglück hatten einem Minister, einer Mätresse zu mißfallen, oder Leute, vor deren Klagen sich diese Kreaturen fürchteten und sie deswegen aus dem Wege schaften. Die gefürchteten Algirer sperren ihre Sklaven in keine solche Kerker, aber die aufgeklärten Franzosen, ihre Landsleute. Prinzen sogar wurden hieher gebracht, um sich an ihren langsamen Qualen zu weiden. So lies der grausame König Ludwig XI. die unglücklichen Prinzen von Armagnac denen selbst der Neid nichts zur Last legen konnte, hier einsperren, und langsam zu tode martern. Sie wurden zweimal wöchentlich herausgeschleppt und in Gegenwart des Gouverneurs ausgepeitscht, und alle 3 Monate, wurde ihnen ein Zahn ausgerissen. Der älteste verlor den Verstand, den jüngsten, befreite der Tod seines königlichen Henkers, aus dem Kerker und von seiner Marter. — Um das Maas der Grausamkeit voll zu machen, hatten die Tirannen in die dicke Mauer Löcher aushölen lassen, in Form eines auf der Spitze stehenden Kegels, damit die Unglücklichen nicht stehen konnten. — Die Menschheit

heit empört sich bei solchen Nachrichten, und doch sind sie wahr. Und alles dies geschah in dem verfeinerten Paris. Ein Beweis des Satzes, daß ein Volk, je wollüstiger und weichlicher es ist, je barbarischer und erfindungsreicher im Martern wird es, seinen Nebenmenschen zu quälen.

Die Thürme hatten inwendig 5 Stockwerke. Das oberste war rund gewölbt und wurde die Mütze (le Calotte) genannt. Hier waren noch wegen der freiern Luft, die erträglichsten Zimmer in der ganzen Bastille.

Die Zimmer selbst, theilte man auch in fünf Klassen ein. Nach den unterirdischen Gefängnissen, waren diejenigen die schrecklichsten, in welchen sich die sogenannten eisernen Käfige befanden. Sie waren 6 Fus breit, 8 Fuß lang, 7 Fuß hoch, von dicken hölzernen mit Eisenwerk umgebenen Balken.

Die zweyte Klasse strenger Kerker, waren die Calottes auf der äussersten Höhe der Thürme, und bestunden aus acht in der Mitte verbundenen Schwibbogen, welche die Decke aus-

machten.

machten. In diesen Gefängnissen konnte man nur in der Mitte aufrecht stehen. Im Sommer war die Hitze, im Winter die Kälte in denselben unerträglich, und doch hatten sie keinen Ofen. Ein Kohlenbecken, welches man hineinsezte, verursachte den Gefangenen beständigen Schwindel.

Die meisten andern Zimmer, waren achteckig und hatten mehrentheils 8 bis 20 Fuß im Durchschnitt, 14 Fus in der Höhe. Zu den Fensteröffnungen mußte man auf 3, auch 4 steinernen Stufen hinaufsteigen. Diese Löcher waren von aussen und innen mit engen, armsdicken Stangen versehen. Die Aussicht gieng auf den Graben, denn da über den Oeffnungen sich noch schiefe Schirmdächer befanden, so konnten die Eingekerkerten nur einen sehr schmalen Strich von dem Himmel sehen.

Die Kamine waren von oben und unten mit eisernen Gittern versehen, um den Gefangenen alle Gemeinschaft mit einander zu benehmen, und ihn nicht den kleinen, herben Trost menschlicher Gesellschaft und Theilname im Unglück zu vergönnen.

In

In jedem Thurme war ein heimliches Gemach; der Schliesser begleitete den Gefangenen dahin und verlor ihm nicht aus dem Gesichte. In manchen Zimmern stunden zu großer Plage der Bewohner derselben, Nachtstühle, für deren Reinlichkeit der Schliesser eben nicht allzusehr besorgt war.

Die Wände der Zimmer, von Rauch und Salpeter tapezirt, enthielten viele Denksprüche, Namen, angemalte Figuren, Verse, selbst oft greuliche Verwünschungen gegen die Regierung, wenn der Schreiber von Wut und Verzweiflung geleitet, das Instrument ergriffen hatte, womit er seinen Leiden Ausbruch verschafte.

Das Ameublement dieser Zimmer, war dem Uebrigen ganz angemessen. Es bestund aus einem alten Bette von wollenen Serge, einem Strohsack voll Ungeziefer, einer Matraze, welche des Jahres kaum einmal ausgeklopft wurde, aus Sorge, man möchte sie ruiniren, einem Tisch mit mehrentheils zerbrochenen Füssen, einem irdenen Kruge, einem messingenen Löffel und Becher, einem kupfernen Leuchter, einem

Zerbro-

zerbrochenen Nachtgeschirr, einigen elenden Stühlen, und bei ruhigen Gefangenen, noch aus einer eisernen Gabel.

In den Thürmen Bertaudiere und Tresor, befanden sich einige, besser versehene Zimmer, welche aber blos für vornehme Gefangene bestimmt waren, denen man doch schuldig war, mit einiger Achtung zu begegnen, oder die man nur der Konvenienz wegen, und zum Scheine hinsezte, um andere Absichten zu erreichen, wie z. B. erst kürzlich, der bekannte Kardinal Rohan.

Daß sich zuweilen ein Barbier einstellte, haben wir schon gesagt, auch ein Friseur erschien, kämmte die alten Perücken auf, oder frisirte die Gefangenen wöchentlich einmal.

Dies alles aber versteht sich blos von denen Gefangenen, welche nicht in unterirrdischen Kerkern zu sitzen, verdammt waren.

Bettücher und Servietten, sollten alle 14 Tage frisch gewaschen, gereicht werden, aber Wetter, bei welchem die Wäsche nicht trocknete,

und

und andere Entschuldigungen, verzögerte diese Wohlthat beständig.

Wenn Kleidungsstücke zerrißen, so hielt es schwer, andre zu bekommen, und der Supplikant mußte oft vier, fünf Monate harren, bis ihm sein Supplikat gewährt wurde. Dabei waren noch tägliche Bitten, und Bittschriften in Menge nötig.

Weder Messer, Scheermesser, noch Scheere, erhielt der Gefangene, ohne im Beisein des Schliessers, wenn er sich z. B. etwa die Nägel abschneiden wollte, und das Essen, schnitt der Schliesser mit einem runden Messer klein, welches er sogleich sorgsam wieder zu sich steckte.

Das Essen wurde den Gefangenen nach ihrem Range, oder ihrem Kerker angemessen, gereicht, und man kann leicht denken, daß man es so genau nicht nahm, die wohlfeilsten Eßwaaren einzukaufen, wenn sie auch verdorben, angegangen oder sonst unschmackhaft geworden waren. Wollten es die Gefangenen nicht essen, so — ließen sie es stehen.

Der Gouverneur zog den grösten Nutzen von dem Tische der armen Gefangenen, und Schliesser, Köche und Küchenjungen, ließen auch nicht das Beste an die Unglücklichen kommen, welche sie ohnehin wie halbe Hunde betrachteten. Ein Pfund Brod, und eine Flasche essigsaurer Wein wurde dem minder hartbehandelten Gefangenen täglich gereicht, und der Nachtisch bestund mehrentheils aus einem angebrochenen Apfel.

Die Schliesser, welche den Mundvorrath in der Stadt einkauften, nahmen denselben an drey, vier verschiedenen Orten, gegen gleich baare Bezahlung, damit man ja nicht auf die Anzahl der Gefangenen, aus der Konsumtion, schließen möchte.

Der Oberstaab, bestund in der Bastille aus vier Offizieren; der Unterstaab aus vier Schliessern, und vier Küchenjungen, diese wußten mehrentheils wer die Gefangenen waren, doch thaten sie, als wenn sie es nicht wüßten.

Im Winter, bekam jeder Gefangene des Tags 6 kleine, ausgetrocknete Scheitchen Holz,

wovon

wovon jedes etwa 20 Zoll lang war, vor seine Feuerung auf 24 Stunden.

Der Gouverneur, welcher außer seinem Gehalte vom Hofe, sich über 60,000 Livres stund, welche er aus der wohlangewendeten Gefangenpflege zog, nährte sich auf Unkosten der Unglücklichen, welche Rachsucht, Neid, Politik oder Despotismus, ihn in seine Raubhöle schleuderten, und je voller die Bastille war, desto besser stund er sich.

Der Major zog etwa 40,000 Livres, und der Adjutant 15,000 Livres von seiner Stelle. Der Arzt bekam 12,000 Livres, wußte aber seine Arzeneien, gegebene und nichtgegebene, dem Könige sehr vortheilhaft anzurechnen. Er wohnte nicht in der Bastille, sondern in den Thuillerien, eine Meile davon. Man stelle sich nun vor, wie geschwind den Kranken geholfen werden konnte, welche von plözlichen Zufällen überfallen wurden. Erst mußte der Unglückliche die Ankunft des Schliessers erwarten, dieser, meldete denn des Gefangenen Krankheit und dann wurde der Arzt aufgesucht, wenn er an-

zutreffen war. — Sollte man nicht glauben, man habe alle Fälle sorgfältig vermieden, wo die Menschlichkeit ihren Tribut erhalten könnte! Eine Raffinerie, welche ihre Projektanten verewigen, und die Seele jedes ehrlichen Mannes, mit Unwillen über diese gefühllosen Unmenschen, erfüllen muß!

Keiner von den Offizieren durfte ohne Erlaubniß, außerhalb der Bastille speisen, noch ohne Urlaub des Ministers, außerhalb derselben schlafen.

Der Major hatte die Aufsicht über alles, was zur Korrespondenz gehörte, und führte monatliche Rechnungen, welche er dem Minister, welcher das Departement von Paris hatte, überschicken, und Abschriften dem Finanzkontrolleur und dem Polizeilieutenant ertheilen mußte. Diese Rechnungen enthielten die Namen der Gefangenen, und die Berechnungen der Ausgaben, welche der Generalkontrolleur auszalte. Eben dieser Major, hielt ein Buch über die ankommenden und eins über die abgehenden Gefangenen. In denselben stunden die Namen derselben,

selben, die Nummer ihres Kerkers, und das Verzeichniß ihrer Effekten, welche ihnen abgenommen, und in einem großen Schranke in dem sogenannten Rathssaale, verwahrt wurden. Das Buch der Abgehenden, enthielt auch die Eidesformel, welche diese ablegen musten, nichts von alle dem zu entdecken, was sie in der Bastille gehört und gesehen hatten. — Aber wie übel kalkulirten die Herrn, welche die Vorschriften der Ehre und des zarten Gefühls, so wenig kannten, wenn sie glaubten, die armen Schlachtopfer ihrer Wut und Rachsucht würden diesen abgedrungenen Eid halten! Wer wird nicht wenigstens seine Unschuld, seinen guten Namen zu retten suchen, wenn er sich einer Mordgrube entronnen sieht, wo ihm so unmenschlich begegnet wurde, wenn er seine Feder nicht mehr so gebunden sieht, als es unrechtmäßiger Weise seine Hände, waren! Diese Verpflichtung auflegen, ist Verbrechen, aber nicht, sie zu brechen Der Eid wurde eingeführt, rechtmäßige Vergleiche zu bürgen, die Beobachtung der Gesetze zu sichern, aber nicht die Verletzung derselben zu vertheidigen, oder gar vervielfältigen zu helfen.

Es wurde noch ein Buch geführt, welches nach Seiten eingetheilt war. Die erste Seite desselben, enthielt den Namen und Stand des Gefangenen; die zweite Seite, den Datum, an welchen die Gefangenen in die Bastille gebracht wurden; die dritte, den Namen des Staatssekretärs, welcher die Verhaftsbefehle ausgefertigt hatte; die vierte, den Tag des Abgangs der Inhaftirten; die fünfte, den Namen des Staatssekretärs, welcher die Erlaubniß zur Loslassung ausgefertigt hatte; die sechste, die Ursach der Gefangennehmung; die siebente, Beobachtungen und Anmerkungen.

Bei Beschreibung der sechsten Seite, mußte sich der Major blos darnach richten, was der Minister, oder Polizeilieutenant, deshalb einschickte, und dieses Blat blieb nicht selten ganz und gar leer, wenn es nicht mehrentheils mit Unwahrheiten angefüllt wurde. — Mit einem Federzuge war ein Unglücklicher gestürzt, allen Qualen eines schrecklichen Gefängnisses preis gegeben, und wurde in einen Winkel gesteckt, aus welchem seine Stimme nicht zu den Ohren gerechterer Richter dringen konnte.

Dieses

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/46
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dieses Buch fieng 1774 der damalige Major, Herr Chevalier, zuerst an, als ihm vom Ministerio aufgetragen wurde, die geheime Geschichte der Bastille zu schreiben. Es wurde mit allen Unwahrheiten, als ein glaubwürdiges Dokument, in ein Archiv gelegt, bei welchem ein besoldeter Archivarius angestellt war, und wo man jezt diese saubern Urkunden gefunden hat.

Keine Festung in der Welt, wurde wohl genauer bewacht, als die Bastille. — Sie war mit einem 120 Fuß breiten Graben umgeben, worinne bei Austretung der Seine, oder nach starken Regen, sich das Wasser sammelte, welches, weil es keinen Abfluß hatte, faul wurde, und die Luft, welche die Gefangenen einathmeten, verpestete. Eine 60 Fuß hohe Mauer, welche diesen Graben umgab, hatte eine Gallerie mit einem Geländer um das ganze Schloß herum. Diese wurde die Runden genennt. Tag und Nacht stund eine Schildwacht auf derselben, welche beständig untersuchend auf und ab gieng. Des Nachts stunden 4 Mann auf

diesen Runden. Beständig gieng die Patrouille herum und visitirte. Die Wachten hatten alle numerirte, durchlöcherte Stückchen Kupfer, die auf eine Nadel gesteckt wurden, welche an einer kupfernen, verschlossenen Büchse befestiget war. Diese Büchse wurde alle Morgen an den Oberstab abgeliefert, geöfnet, untersucht, und daraus ersehen, ob die Runden richtig gegangen waren.

Bei Nacht und bei Tag zog die Schildwacht innerhalb des Schlosses, an einer Glocke, zum Beweis, daß sie munter war.

Auf einer Bastei außerhalb des Schlosses, nach der Vorstadt St. Antoine zu, war ein Garten, welchen der Gouverneur sehr zu benutzen wußte.

Die Gefangenen, wurden in einem Mietwagen in die Bastille gebracht, begleitet von einem Gefreiten der Polizei und einigen bewaffneten Dienern. Der Wagen fuhr bis an die Wohnung des Gouverneurs, wo er hielt.

Der

Der Gefangene wurde in Empfang genommen, der Gefreite, überreichte den Verhaftsbrief, bekam einen Schein dagegen, gieng seiner Wege, und der Unglückliche Gefangene blieb an dem Orte zurück, wo tausendfaches Leiden seiner harrte.

Kam denn endlich der Endiger aller Leiden, der freundliche Tod, einem Unglücklichen seine liebevolle Hand zum Uebergange in ein besseres Land zu reichen, wo es keine Bastillen giebt, so schafte man seine Leiche bei Nacht fort, und er wurde in die Pfarrei zu St. Paul unter dem Namen eines Bedienten, begraben. Ein Todenschein kam nur äusserst selten, und blos auf hohe Verwendung, aus der Bastille zum Vorschein..

So wurde mit den Unglücklichen verfahren, welche der Kapriſe eines Mächtigern unterlagen. Die Denkwürdigkeiten der Bastille des Herrn Linguet, sind voll merkwürdiger Nachrichten und Beispiele, welche uns den Despotismus Frankreichs in seiner ganzen Blöse, darstellen.

Man fand bei Untersuchung der unterirrdischen Gewölbe, Kerker und Kammern, als man nach Einname der Bastille die schmachtenden Schlachtopfer feiler Justiz befreite, Instrumente und Geräthe, welche auf gewisse heimliche Martern, an den Gefangenen verübt, schließen lassen, die jedes menschliche Gemüt mit Abscheu gegen die Henker derselben erfüllen müssen. Eiserne Bruststücke und Harnische sogar, fand man, in welche die Elenden geschmiedet und auf diese Art einen langsamen Tode übergeben wurden.

Der Bekannte Tristan l' Hermite, König Ludwig XI. Gevatter und Hausvogt, vereinigte die Talente eines Richters, Zeugens, Gefangenhüters und Scharfrichters der Bastille, in einer Person, in sich selbst. Dieser Grausame, lies die unglücklichen Schlachtopfer des königlichen Mißfallens, welche in die Bastille gebracht wurden, auf einen Schnellbalken oder eine Art Schaukel legen, und sie in die dunkeln Löcher hineinschnellen, wo sie nach einigen Tagen, vor Hunger und Verzweiflung umkamen. Einige, lies er mit einem Steine am Halse, ersäufen

säufen, andre, erdrosseln. Auf diese Arten, hat er mehr als 4000 Menschen um das Leben gebracht.

Wir könnten hier verschiedene Anekdoten von Unglücklichen anführen, welche auf die grausamste Art gemartert, und dem langsamsten Tode in der Bastille, übergeben wurden, wenn wir Lust hätten dieses Büchlein zu vergrössern. Die Leser werden hoffentlich schon an einigen genug haben, dann mit uns das schreckliche Gemälde fliehen, und ausrufen: wohl dir, Frankreich, daß deine Mördergrube zerstöhrt ist!

Im Jahr 1698. brachte der Gouverneur einen vornehmen Gefangenen von der St. Margarethen-Insel, welcher in ein schönes, wohlmeublirtes Zimmer gebracht, und fürstlich bedient wurde, in die Bastille. Er war schön gebaut, hatte eine schöne Stimme, liebte feine Wäsche, spielte oft auf der Zitter, klagte nie über seinen Zustand, gab nie zu vermuten, wer er war, und trug beständig eine Larve vor dem Gesicht. Das war der Mann, mit der allgemein sogenannten eisernen Maske. Sie

war

war aber keineswegs von Eisen, sondern von schwarzen Sammet, mit sehr starken Fischbein aufgesteift; sie wurde hinterwärts mit einem versiegelten Hängeschlosse befestiget, und konnte von ihm unmöglich abgenommen werden, doch war sie so gemacht, daß er ohne Beschwerde essen konnte. Es war Befehl ertheilt, ihn sogleich zu töden, sobald er sich zu erkennen gäb. Man gab ihm was er verlangte. Er starb am 20 Nov. 1703. wurde auf den Kirchhof St. Paul, unter dem Namen Marchialy begraben, und sein Alter auf 45 Jahr angegeben. Der Körper wurde ohne Kopf eingegraben, dieser wurde zerhackt, um ihn unkenntlich zu machen, und an verschiedenen Orten verscharrt.

Keine gänzliche Gewißheit hat man nicht, wer dieser hohe Gefangene gewesen seyn mag. Umsonst hielten ihn einige vor den Herzog von Beaufort, oder vor den Graf von Vermandois, einen Sohn der Mad. Valliere und des Königs. Die Umstände treffen nicht überein.

Am

Am wahrscheinlichsten ist es, daß es der Herzog von Montmouth, ein Sohn der Luzie Walters, und Königs Karls II. in England, war. Nach der unglücklichen Schlacht gegen seinen Bruder Jakob II. sagt man, sey statt seiner, ein anderer hingerichtet worden. Eine von ihm geliebte Dame brachte es durch Geld dahin, daß ihr der Sarg geöffnet wurde, worinnen er lag, wie man vorgab. Sie untersuchte seinen rechten Arm, und rufte voll Erstaunen aus: Ach! er ist es nicht!

Jakob II. hatte noch keinen Sohn, der Prinz von Oranien, war ein gefährlicher Nebenbuler, Ludwig XIV. war in gleichem Interesse mit dem König von England, und es war allerdings vorsichtig, dem Halbbruder des Königs das Leben zu schenken, um ihn erforderlichen Falls auftreten lassen zu können, zumal, da man ihn auch in Vergessenheit sterben lassen konnte, wenn er nicht zum Vorschein kommen sollte.

In

Dieses, im Vorbeigehen, zu der bekannten Geschichte, des Mannes mit der eisernen Maske, gesagt.

Jezt eine Erzählung, welche Mercier im Tableau de Paris mittheilt.

Als Ludwig XVI. zur Regierung kam, untersuchten die neuen Minister die Gefangenlisten der Bastille, und viele Unglückliche erhielten bei dieser Gelegenheit, das schäzbarste Gut des Menschen, ihre Freiheit, wieder.

Unter diesen befand sich ein Greis, welcher in der Bastille seit 47 Jahren, in einem unterirrdischen Kerker geschmachtet hatte. Er hatte gekrümmt in einem steinernen Sarge gelegen, eisgrau war sein Haar, und alle Schrecken seines Gefängnisses, hatte er mit eisernem Mute ertragen. Seine Freiheit wurde ihm angekündigt, seine Gefängnißthür wurde ihm geöffnet. Wie in einem Traume schallte der Ruf ihm in die Ohren, in Freiheit zu gehen, wohin er wollte, und seinen Kerker zu verlassen. Lange zweifelte er an der Wirklichkeit des Zurufs — endlich taumelte er auf, und schien in

uner-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/54
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

unermeßliche Räume zu kommen. Sein Auge blickte starr zum längstentwohnten Lichte des Himmels, und er mußte es wieder verschließen, weil er den wohlthätigen Schein nicht mehr ertragen konnte. Die Quelle seiner Thränen war schon längst versiegt, weinen konnte er nicht, er konnte sich auch nicht freuen, und wankte in die Kutsche, welche ihn fortbringen sollte, wie ein Trunkener. Er konnte die Bewegung nicht vertragen, man mußte ihn aussteigen lassen. Ein mitleidiger Mann wurde sein Führer und brachte ihn in die Straße, wo er sonst wohnte. Sein Haus war nicht mehr da, ein öffentliches, prächtiges Gebäude, stund an dessen Stelle. Er konnte weder das Viertel der Stadt, noch sonst etwas wieder erkennen. Die Häuser seiner Nachbarn sahen anders aus, und wer vorübergieng, war ihm unbekannt.

Da stund er allein und seufzend still. Allenthalben Menschen um ihn, aber keine Seele, die er, keine Seele die ihn kannte. Alles gafte ihn an, aber niemand wußte, wer er war. Jezt erst traten ihm Thränen in die Augen, er wein-

te, und wünschte sich wieder in seinen Kerker zurück.

Er nannte den schrecklichen Ort, wohin er zurück wollte, und wurde von einer Menge Volks umringt. Alles staunte ihn mitleidsvoll an. Der arme alte Mann sah rings in dem um ihn versammelten Kreise sich um, aber sein forschendes Auge sah keine bekannte Gestalt, keinen Menschen, der ihn erkennen wollte. Niemand wußte ihm seine Fragen zu beantworten, und keins kannte die von ihm genennten Personen. Endlich wurde von ohngefähr einer seiner ehemaligen Diener herbei gerufen, ein zitternder Alter, welcher längst nicht mehr Kräfte genug hatte, seinem ehemaligen Amte als Portier, vorzustehen, und schon seit funfzehn Jahren ein einsames Häuschen bewohnte.

Er kannte seinen ehemaligen Herrn nicht mehr, aber seines Namens erinnerte er sich noch.

Jezt erzählte er ihm, daß seine Frau vor dreißig Jahren unter der Last der Dürftigkeit gestorben sey, daß seine Kinder ihr Glück unter

frem-

fremden Zonen zu suchen, fortgegangen wären, und daß keiner seiner Freunde mehr lebte. Er erzählte dies dem armen Greise mit einer Kälte, wie man von längst vergangenen Sachen zu sprechen pflegt.

Der Unglückliche jammerte, und jammerte allein. Sein Elend schien ihm jezt in der der Welt gröſſer, als es in seinem Kerker war.

Vom Schmerz übertäubt, gieng er zum Minister, welcher so grosmütig gewesen war, ihm seine Freiheit wiederzugeben, die ihm jezt zur Last wurde, und kein Gut mehr für ihn war.

„Lassen Sie mich wieder zurückkehren in meinen Kerker, sagte er. Ich habe hinieden keinen Freund, keinen Bekannten mehr. Ich weis nicht, was ich in dieser Welt noch thun soll, wo für mich, alles abgestorben ist, wo kein Mensch mehr ist, der mich kennt, der sich meiner annimmt, keine Seele, die mir ar-

men alten Manne, wenn mein Stündlein kömmt, freundschaftlich die Augen zudrückt. Wie soll, wie kann ich mir hier so allein leben? Sterben ist nicht schrecklich, aber alle seiLieben überleben, das, das ist schrecklich!“

Dem Minister drangen die Klagen des Alten tief ins Herz. Er sorgte vor seinen Unterhalt. Der alte Portier wurde sein Gesellschafter. Da saßen sie nun beisammen, sprachen von vergangenen Zeiten, von dem, was gewesen und nicht mehr war. — Aber der Gram des Alten, daß er keine Seele mehr fand, der er ins Gedächtniß rufen konnte: wir lebten einst zusammen, brachte ihn bald ins Grab.

Wer kann diese Geschichte ohne Rührung lesen? wer wünschte nicht dem alten, unglücklichen Manne selbst Hülfe zu leisten? und doch mußte er, in Paris, wo so viele Summen leichtsinnig im Spiele verschwendet, feilen Dir-

nen

nen aufgeopfert, für schaale Vergnügungen aus-
gegeben werden, erst zum Minister gehen, um
ein Allmosen zu erflehen!

Eine andere Geschichte diene zur Erläute-
rung einiger Verbrechen der Bastille, welche
von ihren Offizieren zuweilen selbst ungestraft,
ausgeübt wurden. Und wie viele solche Ge-
schichten sind unsern Blicken durch den Schleier,
welcher über diesen geheimen Winkel sich so dicht
verbreitete, auf immer entzogen worden!

Ein gewisser Odrikot, und seine Frau,
beide aus guten irrländischen Familien, wur-
den im Jahr 1701. wegen Ursachen, die man
nicht weis, und die sie selbst vielleicht nie er-
fuhren, in die Bastille gebracht. Nach daselbst
löblicher Sitte, wurden sie, jedes besonders,
eingekerkert. Die Frau war hübsch und jung.
Corbée, Neffe des damaligen Gouverneurs
und Girout, Allmosenirer des Schlosses, einer
so niederträchtig als der andre, versuchten bei-

de ihr Heil bei der schönen Gefangenen, und wendeten alles an, sie zu verführen. Die Furcht vor Drohungen, vielleicht gehofte Erfüllung wünschenswerther Versprechungen, und wer weis, was sonst noch, bestimmten die Unglückliche endlich den ungestümen Forderungen ihrer Liebhaber, nachzugeben. Die Folgen dieser Schwachheit wurden bald sichtbar. Rü, einer von den damaligen Schliessern stund ihr bei der Entbindung bei, aber sie wußte nicht ob der geistliche Herr, oder Corbée der Vater des Kindes war, welches sie zur Welt brachte. Dieser, hatte sich zulezt ernstlich in sie verliebt, und als Lieutenant des Schlosses, fand er bald Mittel, seinem Rival dem Abte, den fernern Zutritt zu ihr, zu versperren. Die Frau kam zum zweitenmale nieder, und Corbée nun versichert, daß er allein Vater zu dem neugebornen Kinde war, mietete der Unglücklichen meublirte Zimmer und sann auf Mittel sie zu befreien, um sie einige Jahre als Mätresse zu halten.

halten. Indeß war der Friede mit England geschlossen. Odrikot benuzte diese Gelegenheit als Irrländer, und entkam aus seinen Kerker. Als er die Aufführung Corbée's und seine Vertraulichkeit mit seinem Weibe erfuhr, kam er außer sich, und wollte ihn am Hofe verklagen. Aber der Lieutenant, als er dies erfuhr, lies ihm auflauren, ihn mißhandeln, und mittelst eines untergeschobenen Befehls, in das Gefängniß nach Bicetre bringen. Der unglückliche Odrikot starb daselbst aus Verzweiflung, und des Bösewichts Verdienste, wurden mit dem Ludwigskreuze belohnt.

Wie es dem Herrn de la Tude in der Bastille ergieng, können die Leser aus seiner eigenen, auch ins Deutsche übersetzten Geschichte, ersehen, wenn sie Lust haben sollten, gehäufte Abscheulichkeiten über einen Unglücklichen zu lesen, welcher der Kaprise einer rachsüchtigen, allbekannten Mätresse Ludwigs XV. unterliegen mußte.

So gieng es in Frankreich zu! einen solchen Gebrauch machte man von einem sogenannten Schlosse! Die Nation zitterte vor dem Gefängnisse und — kroch in den Staub. Nur erst jezt, wagte man es, die Fesseln des Despotismus zu zerbrechen, und das schreckliche Nest zu zerstöhren, in welchem Einheimische und Fremde, sich zur Verzweifelung gebracht sahen.

Die Unschuldigen verdienten die grausame Behandlungsart ohnehin nicht; und die Schuldigen eben so wenig, weil diese nur nach Gesetzen gerichtet und gestraft werden sollen, welche man in der Bastille nicht kennte, nicht kennen wollte, sondern mit unerhörter Hartherzigkeit übertrat.

Bis etwa auf die Qualen der Hölle, gab es nach Herrn Linguets Ausdrucke, keine, welche die der Bastille, übertrafen. Dort, kleidete sich die Grausamkeit, wie ein anderer Proteus, in mannichfaltige Gestalten, um Men-

schen

schen langsam zu Tode zu martern. Niemand wird den Gebrauch, welchen man von der Bastille machte, entschuldigen können, wenn man auch die Notwendigkeit eines Staatsgefängnisses, in einem so weitläuftigen Reiche wie Frankreich, vertheidigen wollte. Jeder Staat hat deren welche, aber die Gesetze lassen nicht zu, daß Unschuldige, deren ganzes Verbrechen oft in einem einzigen Epigramm, einem unvorsichtigerweise entfallenen Worte, bestund, so schrecklich, und unwissend, warum? ihre Schuld büssen müssen. — Der rechtschaffenste Mann von der Welt, konnte dem Minister mißfallen, konnte seiner Grisette einmal zur ungelegenen Zeit in den Weg kommen, und dafür, wurde er, mit mehr als unmenschlicher Grausamkeit, bestraft, ohne daß man ihm nur sagte, warum er leiden mußte.

Eine feile Gerechtigkeit, wurde die Kupplerinn der Kabale, und selbst Prinzen des königlichen Hauses, konnten ihren Mordklauen nicht

entrinnen, so wenig, als das Verdienst, welches die besten Menschen sich um den Staat erworben hatten, auf der Wageschaale dieser erblindeten Göttin, nur eine Unze wog, um die über ihr Leben verhängte Grausamkeit zu mindern. Mutwillig wurde das Völkerrecht mit Füssen getreten, und so viele Deutsche, Engländer, Italiener ꝛc. beklagten in finstern Winkeln vergebens sich über die Grausamkeit ihrer Henker. Ihre Klagen konnten das Ohr ihres Volks so wenig erreichen, als die taube Grausamkeit zum Mitleiden bewegen. Wie der unersättliche Orkus, gab dieser alles verschlingende Schlund keines seiner Opfer heraus, und nur selten schaute ein Unglücklicher des Tages Licht wieder, wenn er einmal zu bittern Qualen verdammt war.

„Wären — sagt Herr Linguet — die zwanzig oder dreißig Stockhäuser, welche man in Frankreich mit den Namen Staatsgefängnisse

nisse bezeichnet, das, was man vorgiebt, das sie seyn sollen; diente der Regen von Lettres de Cachets, der sie überschwemmt, nur dazu, um Aufrührer zu züchtigen, so müßte Frankreich ganz voller Katilina's seyn. Das Land, in welchem vor allen Ländern des Erdkreises, das Joch mit der größten Folgsamkeit ertragen wurde, wär also vorzugsweise das Vaterland der Verschwörungen, die beste Weide für Mitverschworne; dieses vorauszusetzen, wär eben so abgeschmackt, als schimpflich."

Wenn es aber nicht Strafwürdige waren, die man in der Bastille auf einander packte, was waren es denn für Menschen? Gegen wen traf man die fürchterlichen Anstalten? für wen unterhielt man die schrecklichen Gefängnisse, deren öde Stille nur durch unwillkürliche Seufzer unterbrochen wurde, von denen alles was die Verzweiflung vermindern konnte, zu-

rückgeschreckt wurde? — Es war ein jammervoller Aufenthalt, für friedliche Hausväter, tadellose Bürger, eine Belonung für redliche Handlungen, welchen die Regierung einen andern Preis ertheilen wollte.

Wenn nun eine Nation sich ermannte, aus dem drückenden Staube empor zu dem Ziele seiner Freiheit schritt, mit Mannkraft das Riesenwerk des Despotismus niederwarf, so verdient dieselbe, die vorher durch ihre sklavische Gesinnung verlorne Achtung, wieder, und ihre That, eine merkwürdige Stelle in den Jahrbüchern nicht allein ihrer Nation, der Denkwürdigkeiten der Welt, sondern auch im Jahrbuche der Menschheit, in welches diese Begebenheit, mit unauslöschbaren Zügen aufgenommen werden wird.

Es ist die Sache aller Nationen, welche ihre heiligsten Rechte durch die so schändliche Verfahrungsart gekränkt sahen, mit welcher

man

man die Mitglieder ihres Staates verfolgte und ihnen ihre Forderungen an Gastfreiheit und Völkerrechte, mutwillig entriß, um Laune, oder sonst einen feilen Gedanken zu befriedigen.

Wo waren die gepriesenen Rechte der Freiheit zu schauen, wenn die Unschuld nicht einmal mehr sicher war? der Despotismus schwang sich lächelnd über ihren traurigen Aschenkrug, brütete neue Unmenschlichkeiten aus, und führte frische Opfer an seine immerrauchenden Altäre.

Aber jezt? — die Nation, die Welt schaut die Trümmern des gefürchteten Kolosses menschlicher Qualen, der Despotismus wird beschämt sein Gesicht verhüllen und schaamrot entfliehen; der Regent wird die Stimme des unterdrückten Volkes hören, wird ihren Klagen zuvorkommen, vor den Kunstgriffen der Menschen, Men-

schen

Menschen langsam zu Tode zu martern, zurück beben, vor fernern Bedrängnissen sie sichern, und die noch übrigen unmenschlichen Gefängnisse seines Reichs selbst zerstöhren!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/69
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/70
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/71
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/72
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/73
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/74
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

21 Okt. 1997		

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33793648X/76
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG